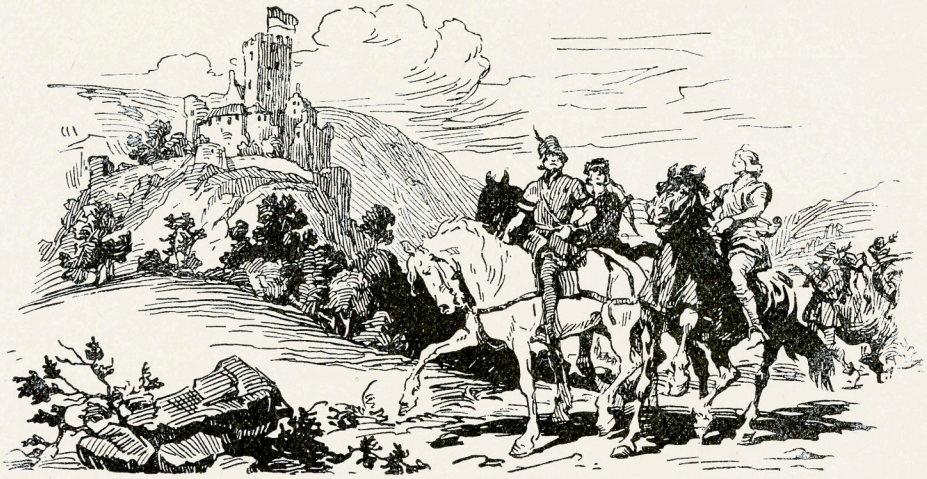
3. Jhrg. 1927/28 Erscheint monatlich. Nr. 3

ALPURSA-JUGEND

GEGEBEN VON DER
ALPURSA-A. G. BIESSENHOFEN, BAYERN

ALPURSA gibt Stärke zum täglichen Werke;
ALPURSA tut not wie Milch und wie Brot!



Heimkehr von der Jagd.

Die Falkenburg.

Von Anna Betz-Kemmerich.

Vor vielen Jahrhunderten ragte unter den Ritterburgen eine besonders stolz und trutzig empor und grüßte mit wehenden Wimpeln und blinkenden Türmen weithin über das deutsche Land, daß der Fremde bewundernd stehen blieb und nach dem Namen forschte. Das war die „Falkenburg", der Horst eines edlen Rittergeschlechtes, das durch mancherlei Kämpfe und wunderliche Schicksale seine Bahn zog, bis es langsam, mit dem bröckelnden Gemäuer zusammenbrach und ausstarb. Heute ruht der müde Wanderer auf moosigem Gestein und ahnt nicht, daß die verstreuten Felsblöcke einst starke Mauern waren, die dem Feinde so manchesmal standhielten. Nur wenige sind, die auf das geheimnisvolle Raunen lauschen und die das Flüstern der uralten Tannen verstehen, die von der Vergangenheit und einstigem Glanz erzählen.

Das war eine Zeit, als noch Rüstungen blitzten und Lanzen funkelten, als der Turmwächter in sein Horn stieß, wenn der Ritter inmitten seiner schmucken Mannen, mit glänzendem Gefolge von der Jagd heimkehrte. Wie flatterten da die weißen Tüchlein der Edelfrauen gleich Friedenstauben im Winde zu fröhlichem Willkommen! Ritter Kuno war ein schöner und kühner, dabei gar tugendhafter Mann und seine beiden Söhne Wolf und Bodo des Vaters Ebenbild in Wort und Tat. Wie stolz leuchtete das Auge der anmutigen Burgherrin, wenn die drei „Falken", wie man sie allgemein nur hieß, über die Zugbrücke ritten! Wie vornehm hielten sie sich auf den edlen Pferden, die mit ihren Reitern eins zu sein schienen und freudig wiehernd die Mähne schüttelten! Die liebliche Irmentraut aber eilte Vater und Brüdern jauchzend entgegen und rief: „Nun rastet aus im weichen Nest und laßt die Schwingen ruhen, ihr lieben Falken, und erzählt, was ihr erlebt und gesehen!" Neugierig blickte sie zu den Heimgekehrten auf. Die Brüder aber küßten sie und riefen fröhlich: „Wohl, lieb Schwesterlein, doch erst laß dir zeigen, was wir erbeutet auf unserm Zug." Nun wurde das Wildbret von den Packtieren geladen und gebührend bestaunt, ehe es der Koch zur praktischen Verwertung in die Hände bekam. Dann begann ein fröhlich Treiben im Falkenhorst und manch herzliches, frisches Lachen flatterte hinauf in die weiche Sommerluft. — Wo glückliche Menschen sind, gibt es immer Neider, so auch hier. Der böse Ritter Dietrich, gefürchtet und gehaßt weit und breit, der sich nur vom Raub nährte und nichts wie Unheil brütete, plante schon lange

einen Beutezug gegen die Falkenburg, von welchem er sich gar viel Gewinn versprach, und so zog er denn auch wirklich eines Tages heran mit seinen wilden Gesellen. Doch, die Falkenburg hielt dem Anprall Stand und schien nur trutzig das Haupt zu schütteln bei den ohnmächtigen Versuchen des Feindes. Dietrich schäumte vor Wut, aber es half nichts, er mußte sich mit schweren Verlusten zurückziehen, noch lange verfolgt von den Falken, die ihm diese ernste Lehre schuldig zu sein glaubten. Dietrich konnte die Niederlage nicht vergessen und sann auf Rache. Er brütete neues Unheil und schmiedete finstere Pläne. Nicht im offenen Kampf, sondern mit List und Tücke wollte er siegen. So sandte er manchen Pfeil aus dem Hinterhalt, legte manche Schlinge, aber die Falken waren auf der Hut und Dietrichs Ränke verfingen nicht. Sein gefügig Werkzeug war der Sänger Gunther, der in seinem Sold stand. Dieser zog unerkannt mit seiner Laute auf die Falkenburg und gewann sich mit seinen fröhlichen Liedern die Herzen der Burgbewohner. Die wollten den lustigen Gesellen nimmer lassen, und so blieb er denn nach einigem scheinbaren Zögern. Niemand durchschaute die heuchlerische Maske. Irmentraut besonders wußte den Sänger zu schätzen und konnte oft stundenlang den Liedern lauschen. Was waren das für seltsame Weisen, die von fernen Ländern und Meeren erzählten und eine mächtige Sehnsucht wachriefen in dem jungen Herzen nach unbekannten Weiten? Dann schritt Irmentraut oft träumerisch in den Wald hinein und horchte in der Stille auf die Melodien, die in ihrem Innern nachklangen. Eines Tages nahm sie auch diesen Weg, nicht ahnend, daß das Verhängnis auf sie lauerte. Am Rande eines Wildbaches ließ sie sich nieder und blickte sinnend den rauschenden, schäumenden Wellen nach. „Wohin zieht ihr? — Grüßt mir die unbekannte Welt, von der Gunthers Lieder mir erzählt." — Das Knacken eines dürren Zweiges machte sie aufschauen und da sah sie in Gunthers Gesicht, das heute finster und ganz anders war wie sonst: „Gunther, was ist dir?"

„Komm mit, Irmentraut, und sträube dich nicht, sonst muß ich Gewalt anwenden. Mein Herr, Ritter Dietrich, erwartet uns." Irmentraut erblaßte. „Unser Feind, dieser Wüterich? So stehst du in seinen Diensten . . . und wir vertrauten dir. O Gunther, wie schlecht bist du!" Vorwurfsvoll ruhten die reinen Mädchenaugen auf ihm, daß der rauhe Mann einen Moment beschämt sich abwandte, doch die schwarze Seele siegte. Hart faßte er Irmentrauts Handgelenk und wollte sie mit sich fortziehen, aber sie wehrte sich verzweifelt. Da stieß er einen gellenden Pfiff aus und nun raschelte es im Gezweig und einige vermummte Gestalten brachen hervor, warfen der armen Gefangenen ein Tuch über den Kopf, daß jeder Hilferuf erstickte und brachten sie zu den bereitstehenden Pferden. Im Galopp ging es dann Dietrichs Burg zu. Der böse Ritter freute sich gar sehr, als er die Tochter seines Feindes in Händen hatte. Er hatte eigentlich die Absicht gehabt, sie gegen ein hohes Lösegeld wieder freizugeben, nun gefiel ihm das Mädchen so gut, daß er sie zum Weibe begehrte. Irmentraut, die ihren Mut wiedergefunden hatte, wies diese Werbung mit Entrüstung zurück. Sie sagte: „Solange die Falken noch die Flügel regen können, werden sie nicht rasten, dem Habicht die Beute abzujagen und den Räuber zu vernichten." Da ergrimmte Dietrich ob der kühnen Sprache und schrie: „Ich werde den Falken die Flügel stutzen, dich aber werde ich zu zwingen wissen, mein Täubchen." Darauf sperrte er Irmentraut eigenhändig in ein Turmzimmer, von dem aus eine Flucht unmöglich schien. So hoffte er, sie seinen Wünschen gefügig zu machen. — Auf der Falkenburg herrschte inzwischen große Sorge, als Irmentraut vermißt wurde. Die ganze Umgebung wurde abgesucht, ohne daß man eine Spur fand. Auch der Sänger fehlte und man befürchtete, daß beiden ein Leid geschehen. Immer neue Streifen wurden unternommen, doch ohne jeden Erfolg. Ritter Kuno hatte eine hohe Belohnung ausgesetzt für den, der Kunde brächte von den Vermißten. Daraufhin meldete sich ein Hirte und brachte einen Schleier, den er, als er in der Nähe des Wildbaches seine Herde weidete, an einer Staude fand. Es war Irmentrauts Kopfschleier, den die geängstigten Eltern sogleich erkannten. Das Bett des Wildbaches wurde durchforscht. Trotzdem fand man aber von Irmentraut keine Spur. Kein Wunder, was diese reißenden Wasser in den Armen hielten, das ließen

ſie nimmer los. Die gebeugten Eltern hegten nun keinen Zweifel mehr, daß ihr geliebtes Kind tot ſei, und beweinten es in tiefem Schmerz. Wahrſcheinlich hatte Irmentraut beim Blumenpflücken einen Fehltritt getan und war in den Bach geſtürzt. Ihr Begleiter hatte ſie retten wollen und war dabei ertrunken. So nur war der Vorgang möglich. Da ſenkte die Falkenburg ihre Flaggen auf Halbmaſt und ihre Bewohner legten Trauergewänder

„Bruder Tankmar — — jetzt weiß ich wieder alles. Ich bin Ritter Manfreds Kind!"

an. Nur Bodo war nicht überzeugt von dem Tode ſeiner Schweſter. Er hatte das beſtimmte Gefühl, daß ſie noch unter den Lebenden weile und beſchloß, heimlich weiter zu forſchen. Eines Tages kam er aufgeregt und in Schweiß gebadet von einem Erkundungsritt heim und zog atemlos ſeinen Bruder beiſeite: „Wolf, höre, was ich heute geſehen!" — „Nun, jemanden beſonderen gewiß, du biſt ja ganz außer dir!" „Nicht ohne Grund. Niemand anders, als der Sänger Gunther kreuzte heute meinen Weg!"

Erſchöpft hielt Bodo inne, dieweil Wolf förmlich zurückprallte: „Wär's möglich, Gunther?" „Ja, und denke dir, zu Dietrichs Burg lenkte er ſeine Schritte. Ich folgte ihm

ungesehen und sah ihn ungehindert die Zugbrücke passieren. Wolf, Bruder, weißt du, was das heißt?" „Du meinst unsere Schwester . . .?" „Lebt, jawohl, und dieser Raubritter hat sie in der Gewalt. Wir aber werden sie befreien und Dietrich samt seinem Helfershelfer, diesen falschen Gunther, züchtigen. Nun rasch zum Vater, daß wir beraten." —

Als Ritter Kuno die Kunde vernahm, sammelte er sogleich seine Mannen und ritt gegen Dietrichs Burg. Dieser sah den Feind nahen und lächelte höhnisch. Er trat auf den Söller und sprach Kuno an: „Warum beginnt Ihr neue Feindseligkeiten, nachdem ich nunmehr Frieden hielt?"

„Gib meine Tochter Irmentraut heraus, die du gefangenhältst!"

„Irmentraut? Ich kenne die Maid nicht," tat Dietrich erstaunt.

„So, und Gunther wohl auch nicht?" rief Kuno, dem die Zornesader schwoll. „Den Sänger? Gewiß, der weilt seit kurzem auf der Burg; aber was hat er mit Irmentraut zu tun?" — Noch eine Weile ging die Rede hin und her, bis Kuno die Geduld riß und er den Kampf eröffnete. Doch die Burg war sehr fest gebaut und bot keinerlei Angriffsfläche. Vergeblich stürmten die Tapferen gegen die Mauern, man kam nicht vorwärts. „So geht es nicht," sagte Ritter Kuno, „komm, Bodo, wir müssen versuchen, einen geheimen Gang zu entdecken, um ins Burginnere zu gelangen." Damit sprengte er auch schon, von Bodo gefolgt, davon, um im angrenzenden Wald, im Umkreis der Burg einen unterirdischen Verbindungsweg zu suchen. Jedes allzudicke Gebüsch, das verdächtig schien, wurde durchforscht, allein vergeblich. Schon wollten beide umkehren, da packte Bodo plötzlich krampfhaft den Arm des Vaters. Ein dumpfes Getrappel schien unter ihren Füßen emporzuklingen und während beide angestrengt lauschten, schob sich, wie von Zauberhand bewegt, die Felswand, an der sie standen, auseinander, und hervor stürmten Dietrichs Mannen. Zum Rückzug war es für Kuno und seinen Sohn zu spät, denn im Nu waren beide umzingelt, und trotz heftiger Gegenwehr gefesselt. Man schleppte sie durch den unterirdischen Gang zurück in Dietrichs Burg. Von dem ganzen Vorgang, der sich zudem blitzschnell abspielte, hatten Kunos Getreuen nichts bemerken können, da sich der Schauplatz, wie bereits erwähnt, ein gut Stück im Walde befand und also der Waffenlärm nicht bis zur Burg dringen konnte, vor welcher die Braven noch immer ihre Angriffe fortsetzten. Wolf hatte inzwischen Vater und Bruder vermißt und es befiel ihn heftige Unruhe. Wo blieben sie so lange? Schon wollte er Boten aussenden, da trat Ritter Dietrich auf den Söller, eine Hand erhoben zum Zeichen, daß er sprechen wolle, und mit höhnischer Stimme teilte er die Gefangennahme Ritter Kunos und seines Sohnes mit. „Zwei Falken sind in meiner Gewalt, der dritte mag sich hüten, daß er nicht auch im Käfig ende!" — Mit grausigem Lachen zog er sich wieder zurück.

Wolf war wie erstarrt und eine ungeheure Wut packte ihn, zumal Dietrich die Frechheit hatte, ein Lösegeld zu fordern, dessen Höhe schwindeln machte. Des Jünglings Blut kochte, aber er wagte keine weiteren Feindseligkeiten, aus Furcht, seinen Lieben zu schaden. Wer bürgte ihm dafür, daß Dietrich sie in diesem Falle nicht sofort tötete? Dem Bösewicht war alles zuzutrauen. Noch überlegte er, was zu tun sei, da eilte ein schönes Mädchen auf ihn zu, umkrampfte seinen Arm und rief: „Eile, Dietrich hat die Hälfte seiner Mannen auf geheimen Wegen nach der Falkenburg entsandt, dieselbe anzuzünden. Wenn es dir nicht gelingt, vor dem Feind dort zu sein, seid ihr alle verloren." — Wolf erblaßte. „Sprichst du die Wahrheit, Mädchen?" „Ich schwöre es. Ich bin ein Ziehkind des bösen Ritters Dietrich und habe die Burg auf demselben Wege verlassen, wie die Kämpfer. Man bemerkte mich nicht, aber nun — — nimm mich mit; denn wenn man mich entdeckt, ist es mein Tod und — ich kann Euch vielleicht nützen!" — „Wie heißt du, Mädchen?" fragte Wolf. — „Sieglinde." — Da hob der junge Falke sie aufs Pferd, nun ging es in wahnsinniger Eile auf abgekürzten, halsbrecherischen Wegen nach der Falkenburg. Wolf bebte vor Angst, zu spät zu kommen und Sieglinde sandte heiße Gebete um Hilfe zum Himmel. Da lag die Falkenburg und da drüben nahte der Feind. Jetzt galt's! Wolf spornte sein Roß zur letzten Anstrengung und schwenkte das Banner

der Falken. Man verſtand ihn und ließ die Zugbrücke nieder. Gellend ſtieß der Wächter ins Horn und kaum war Wolf mit den Seinen in Sicherheit, als die Feinde heranbrauſten. Es wurde ihnen ein warmer Empfang, und als Wolf Sieglinde der Obhut ſeiner Mutter übergeben, ſtellte er ſich an die Spitze der Verteidiger. Wie die Löwen kämpften die Falkenburger. Trotzdem ſah es ernſt aus, denn die Ueberrumpelung kam zu ſchnell und der Feind war zahlreich. Mit Leitern und Sturmböcken griffen ſie an und einigen war es bereits geglückt, den äußeren Burghof zu betreten. Ein heißer Strauß Mann gegen Mann begann und die Gefahr ſtieg mit jeder Minute. Da — Entſetzen — brach in einem Teil der Burg Feuer aus. Die Belagerer hatten mit Brandpfeilen ge-

Ritter-Hochzeitszug

ſchoſſen und eines der leichter gebauten Nebengebäude hatte zu brennen begonnen. Hoch ſchoſſen die Flammen empor und leuchteten weithin in die Abenddämmerung. Wolf ſah die neue Gefahr und konnte ſich nicht wehren. Verzweifelt blickte er gen Himmel. „Herr, willſt du die Falkenburg vernichten?“ — Da ſchmetterte jauchzend das Horn des Wächters. Hilfe nahte. Der Feuerſchein war bemerkt worden und ein ſtattlicher Reiterzug brauſte heran. Bald waren die Belagerer geſchlagen und das Feuer gelöſcht und nachdem die Spuren des Kampfes getilgt und die Verwundeten und Toten geborgen, fanden die Geretteten endlich Zeit, ihrem Helfer zu danken. Feſt ſchüttelte Wolf des ſchönen Ritters Hand und als ſich die beiden jungen Recken in die Augen ſahen, da wußten ſie, daß dieſe Stunde ſie verbunden hatte für immer, denn einer ſah den echten Ritterſinn in des andern Blick. Auch Sieglinde trat herzu. Da ging es wie ein freudig

Erschrecken über des Fremden Züge und er streckte ihr beide Hände entgegen: „Sieglinde — Schwesterlein!“ — Das Mädchen rang mit einer blassen Erinnerung, dann rief es jubelnd: „Bruder Tankmar — — jetzt weiß ich wieder alles. Ich bin Ritter Manfreds Kind!“ Selig hielten sich die Geschwister umschlungen. Auch hier hatte der böse Dietrich seine Hand im Spiele gehabt. Sieglinde war von ihm geraubt worden und er hatte sie in dem Glauben, sie sei ein Findelkind, erzogen nach seiner wilden Art, die aber der edlen Seele nicht geschadet hatte. Wahrscheinlich hatte er besondere Pläne mit ihr die aber jetzt durchkreuzt waren. Nicht länger zögerten die Rächer. Als dann der Morgen graute, waren sie vor Dietrichs Burg, drangen, von Sieglinde geführt, durch den unterirdischen Gang hinter der geheimnisvollen Pforte, deren Entdeckung Ritter Kuno und Bodo so verhängnisvoll geworden, und überfielen die noch im tiefsten Schlafe liegenden Burgbewohner. Die Ueberrumpelung gelang so gut, daß die Feinde erst zur Besinnung kamen, als sie bereits gefesselt waren. Im Nu waren die beiden Falken befreit und eben kehrte Ritter Tankmar mit Irmentraut zurück, die er selbst aus dem Turmgemach, wo das arme Mädchen zitternd ihres Geschickes harrte, herausgeholt hatte. Ritter Dietrich aber, der sich den Befreiern entgegengeworfen und vergeblich versucht hatte, sich an den Gefangenen zu rächen, wurde schwer verwundet und lag nun unter entsetzlichen Qualen im Burghof. Es blieb ihm nicht mehr Zeit, seine schwarze Seele vorzubereiten auf das Jenseits. Er mußte sich für seine bösen Taten an einer höheren Stelle verantworten. Der falsche Gunther wurde zur Kerkerhaft verurteilt. Irmentraut aber bat für ihn, weil seine Lieder sie einst erfreut und so wurde er begnadigt, aber des Landes verwiesen. Als er es hörte, küßte er Irmentrauts Rocksaum und gelobte unter Tränen Besserung. Dann zog die Schar, an der Spitze die drei Falken und Ritter Tankmar, heim. Die Falkenburg grüßte sie mit wehenden Wimpeln und Hornrufen. Jubelnd schloß die Burgherrin ihr wiedergefundenes Kind abwechselnd mit Gatten und Söhne ans Herz. Sieglinde stand neben ihrem Bruder abseits. Da faßte Wolf lächelnd ihre Hand und führte Sieglinde der Mutter zu: „Hier Mutter, ist noch ein Kind zu umarmen. Der Falke führt dir seine Beute zu. Sieglinde wird meine teure Gemahlin.“ Da trat der fremde Ritter Ritter vor und sprach: „Ich werbe um Irmentraut, das Falkenkind.“ —

Freudig legten die Eltern die Hände ihrer Kinder zusammen. „Nun, und du, mein Sohn?“ wandte sich Ritter Kuno an Bodo. Der schüttelte lachend die Locken: „Der dritte Falke läßt sich noch nicht die Flügel stutzen. Er wärmt sich an eurer Glückssonne und zieht seine Kreise; aber Geduld, einmal wird auch er heimkehren mit edler Beute von seinem Zug.“ — —

So war es denn auch, und durch Geschlechter und Jahrhunderte hindurch glänzte die Falkenburg. Doch was Kampf und Krieg nicht vermocht, der Zahn der Zeit hat das Zerstörungswerk getan, und heute ist, wie am Anfang der Erzählung erwähnt, nichts übrig von dem stolzen Horst, als einige Felsblöcke auf bemoostem Hügel.

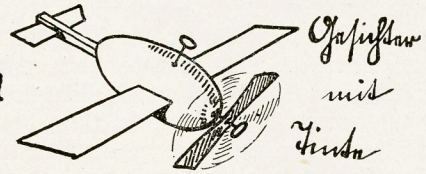
In der Schule — bei den Pausen —
Sollt ihr stets **„Alpursa“** schmausen.

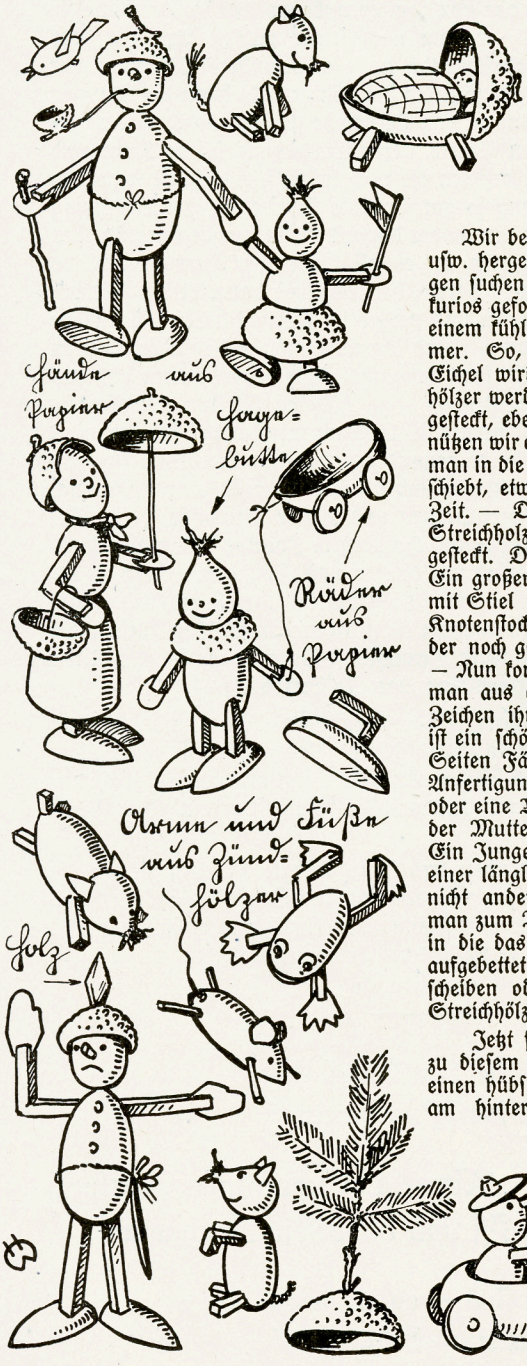
„Alpursa“-Schokoladen
Sind die besten Kameraden!

„Alpursa“-Schokolade Haselnuß
Ist und bleibt ein Hochgenuß!

Beim Ausflug — ob zu Fuß — ob auf dem Rade —
Vergesset nie **„Alpursa“-Schokolade!**

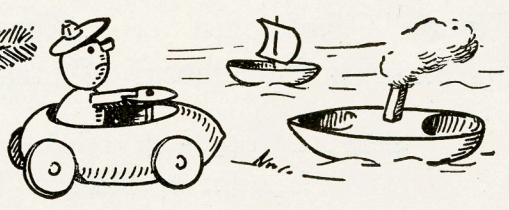
Spielſachen aus Eicheln,



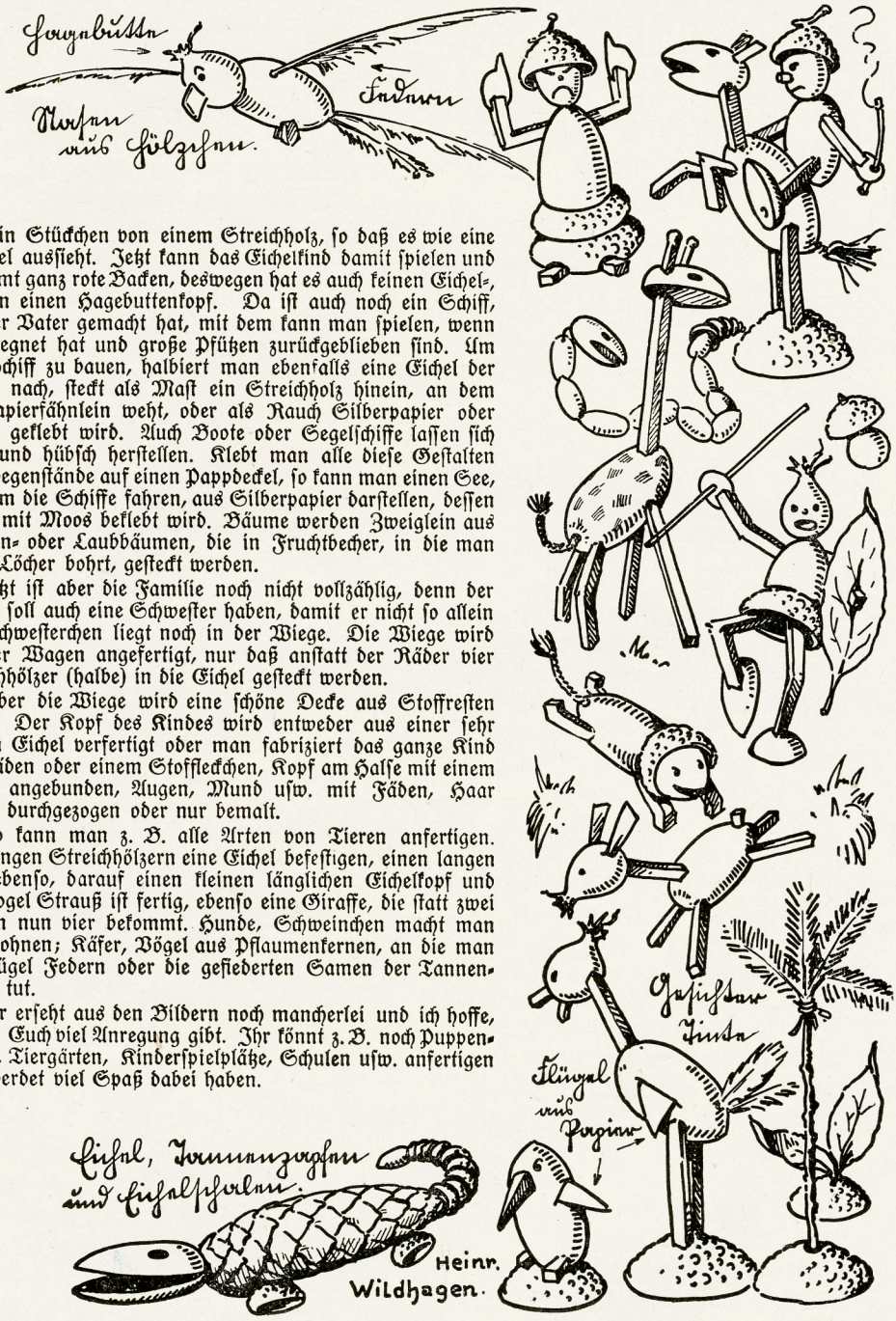


Wir beginnen heute mit der Beſchreibung einer aus Eicheln uſw. hergeſtellten kleinen Familie. Auf unſeren Spaziergängen ſuchen wir eine Taſche voll großer, kleiner, runder, recht kurios geformter Eicheln ſowie Fruchtbecher und Stengel. An einem kühlen Orte aufbewahrt, halten ſie ſich den ganzen Sommer. So, nun ſpaziert der Vater zuerſt auf. Eine recht große Eichel wird der Körper. Zwei halbierte, zugeſpitzte Streichhölzer werden als Arme in die Eichel an beiden Seiten hineingeſteckt, ebenſo verfährt man mit den Beinen. Als Füße benützen wir eine beſonders kleine, länglich halbierte Eichel. Wenn man in die vorgeſteckten Löcher, in die man die Streichhölzchen ſchiebt, etwas Klebſtoff tut, ſo halten ſich die Figuren lange Zeit. — Der Kopf, auch eine kleine Eichel, wird mittels eines Streichholz-Endes, das gleichzeitig der Hals iſt, in den Rumpf geſteckt. Die Augen, Naſe, Mund und Ohren malen wir auf. Ein großer Fruchtbecher wird der Hut, und ein ganz kleiner mit Stiel wird die Pfeife. In die Hand bekommt er einen Knotenſtock, den man ebenfalls aus einem kleinen Fruchtbecher, der noch geſchloſſen ſein muß und am Stiel feſtſitzt, bekommt. — Nun kommt die Mutter an die Reihe. Den Rock verfertigt man aus einer quer abgeſchnittenen Eichel, während ſie als Zeichen ihrer Tätigkeit einen Korb am Arme trägt. Dieſer iſt ein ſchön gerundeter Fruchtbecher, an dem man zu beiden Seiten Fäden anmacht, die man über den Arm hängt. Die Anfertigung des Schirmes iſt leicht erſichtlich. Ein Halstuch oder eine Boa oder einen Gürtel je nach Geſchmack, gibt man der Mutter noch um. Jetzt kommen auch die Kinder dran. Ein Junge iſt ſchon groß und ſpielt mit dem Wagen, der aus einer länglich halbierten Eichel, wie das bei einer Eichelfamilie nicht anders ſein kann, hergeſtellt iſt. Das Fruchtfleiſch hat man zum Teil herausgenommen, dann bleibt die Hülle zurück, in die das kleinſte Eichelkind ſich legen kann, falls die Wiege aufgebettet werden ſoll. Die Räder ſind entweder aus Pappſcheiben oder aus den Fruchtbechern zu machen, die mittels Streichhölzern zu beiden Seiten der Eichel anzubringen ſind.

Jetzt fehlt nur noch, daß man den Wagen ziehen kann, zu dieſem Zweck bohrt man vorne ein kleines Loch, zieht einen hübſchen Woll- oder Seidenfaden hindurch, den man am hinteren Ende verknotet, am vorderen Ende befeſtigt



Tannenzapfen, Hagebutten usw.



man ein Stückchen von einem Streichholz, so daß es wie eine Deichsel aussieht. Jetzt kann das Eichelkind damit spielen und bekommt ganz rote Backen, deswegen hat es auch keinen Eichel-, sondern einen Hagebuttenkopf. Da ist auch noch ein Schiff, das der Vater gemacht hat, mit dem kann man spielen, wenn es geregnet hat und große Pfützen zurückgeblieben sind. Um das Schiff zu bauen, halbiert man ebenfalls eine Eichel der Länge nach, steckt als Mast ein Streichholz hinein, an dem ein Papierfähnlein weht, oder als Rauch Silberpapier oder Watte geklebt wird. Auch Boote oder Segelschiffe lassen sich leicht und hübsch herstellen. Klebt man alle diese Gestalten und Gegenstände auf einen Pappdeckel, so kann man einen See, auf dem die Schiffe fahren, aus Silberpapier darstellen, dessen Rand mit Moos beklebt wird. Bäume werden Zweiglein aus Tannen- oder Laubbäumen, die in Fruchtbecher, in die man kleine Löcher bohrt, gesteckt werden.

Jetzt ist aber die Familie noch nicht vollzählig, denn der Junge soll auch eine Schwester haben, damit er nicht so allein ist. Schwesterchen liegt noch in der Wiege. Die Wiege wird wie der Wagen angefertigt, nur daß anstatt der Räder vier Streichhölzer (halbe) in die Eichel gesteckt werden.

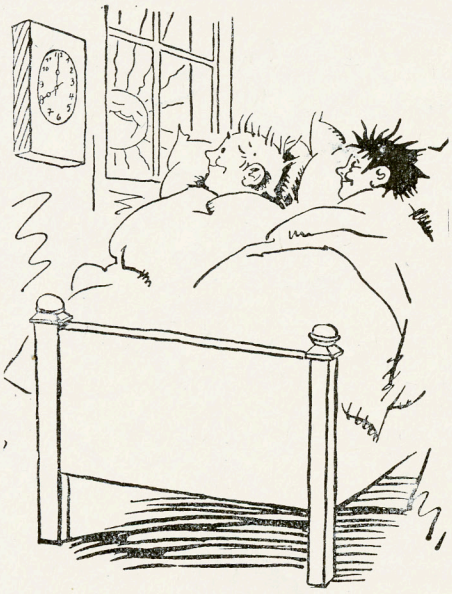
Ueber die Wiege wird eine schöne Decke aus Stoffresten gelegt. Der Kopf des Kindes wird entweder aus einer sehr kleinen Eichel verfertigt oder man fabriziert das ganze Kind aus Fäden oder einem Stoffleckchen, Kopf am Halse mit einem Faden angebunden, Augen, Mund usw. mit Fäden, Haar ebenso durchgezogen oder nur bemalt.

So kann man z. B. alle Arten von Tieren anfertigen. Auf langen Streichhölzern eine Eichel befestigen, einen langen Hals ebenso, darauf einen kleinen länglichen Eichelkopf und der Vogel Strauß ist fertig, ebenso eine Giraffe, die statt zwei Beinen nun vier bekommt. Hunde, Schweinchen macht man aus Bohnen; Käfer, Vögel aus Pflaumenkernen, an die man als Flügel Federn oder die gefiederten Samen der Tannenzapfen tut.

Ihr ersieht aus den Bildern noch mancherlei und ich hoffe, daß es Euch viel Anregung gibt. Ihr könnt z. B. noch Puppenstuben, Tiergärten, Kinderspielplätze, Schulen usw. anfertigen und werdet viel Spaß dabei haben.

Hans und Fritz, die böſen Buben.

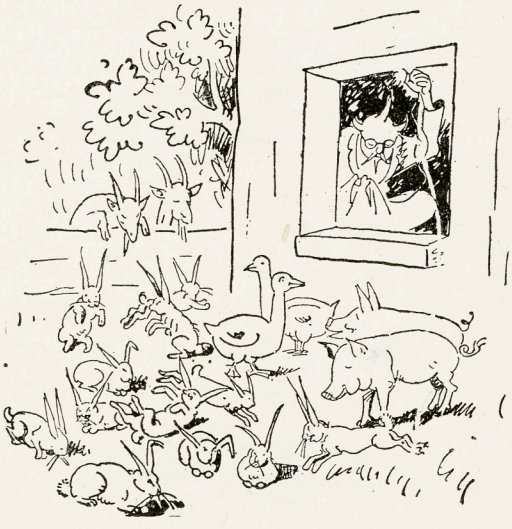
II. Teil.



Ihr erinnert Euch doch wieder
Jener beiden böſen Brüder,
Namens Hans und Namens Fritz
Und der guten Tante Grütz.
Doch nur von den loſen Wichten
Will ich weiter Euch berichten.

*

Eines Morgens früh um acht,
Waren Hans und Fritz erwacht;
Denn die Sonn' in gold'nem
Schimmer
Blickte freundlich in ihr Zimmer:
„Na, Ihr Jungens, kommt heraus;
Denn die Schlafenszeit iſt aus!"
Ei, da hüpften um die Wette
Beide ſchnell aus ihrem Bette,
Nahmen dann noch insgemein
Ihr gewohntes Frühſtück ein.
Und — hinaus in tollen Sprüngen:
„Heute muß ein Streich gelingen!"
Denn was gute Lehre nützt,
Hatten längſt ſie ſchon verſchwitzt. –
Nebenan wohnt Schneider Blähte,
Der mit linker Hand ſtets nähte;
Dieſer hielt ſich zum Plaiſier
Eine Menge Hausgetier,
Welches — wo es immer konnte —
Sich vor ſeinem Fenſter ſonnte.
Heute, wie ſo manchesmal,
War dies wiederum der Fall.
Hinterm Hauſe, auf dem Raſen,
Saßen noch zwei zahme Haſen.
Fritz hat ſie ſogleich entdeckt;
Denn er hielt ſich dort verſteckt.
Schnell holt er in einer Büchſe
Dünne, ſchwarze Stiefelwichſe,
Malt am Häslein Strich um
Strich,
Bis es einem Zebra glich.
's andre Häslein war geſcheiter;
Denn es hopſte hurtig weiter. —
Unterdeſſen hatte Hans
Einer armen, jungen Gans
— Ohne Rührung im Gewiſſen —
Viele Federn ausgeriſſen.
Dieſe Tat war wirklich ſchlecht,
Und ſie hat ſich auch gerächt;
Denn die beiden arg Gequälten
Ihrem Herrn es gleich erzählten.

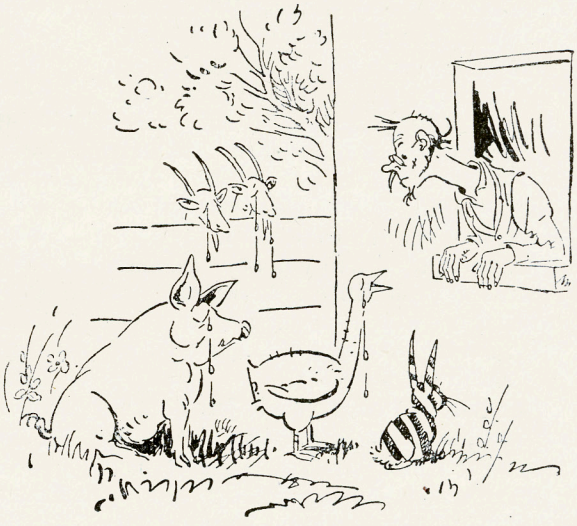


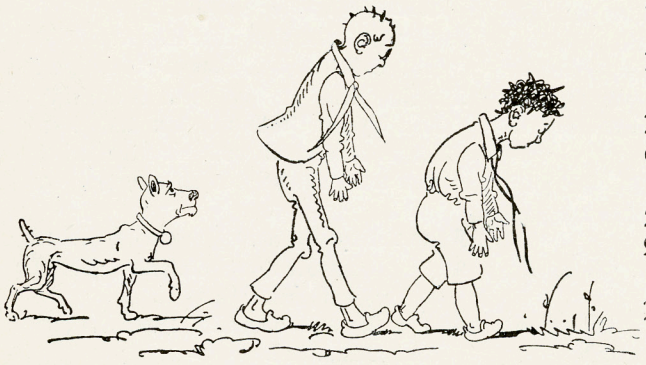
Denn die Buben ſah'n nun klar,
Daß ihr Tun verwerflich war.
Reuig ſchlichen ſie zur Tante,
Die ſie doch am beſten kannte.
Und die gute Tante Grütz
Speiſte nun den Hans und Fritz.
Doch ſie konnten ſelbſt beim Eſſen
Ihre Schrecken nicht vergeſſen.
„Nie," — ſo ſchwuren ſie — „auf Ehr',
Quälen wir ein Tierlein mehr!"

— — — —

Und der gute Schneider Bläht,

Als nun Bläht dies vernimmt,
Wird er fürchterlich ergrimmt,
Sucht die Buben auf, die loſen,
Klopfte tüchtig ihre Hoſen,
Sperrte ſie dann Knall und Fall
In den finſt'ren Ziegenſtall.
Und als Strafe, als gerechte,
Mußten ſie zwei Tag und Nächte
Dort verbleiben, und zur Not
Gab's nur hartes, ſchwarzes Brot.
Durften ſich auch gar nicht regen;
Denn die böſen Schlafkollegen
Stießen ſtets — nach Böcklein Brauch —
Mit den Hörnern in den Bauch.
Endlich nahte die Befreiung
Mit der völligen Verzeihung;





Wenn er juſt am Fenſter nähte,
Wo der lieben Tierlein Schar
Wiederum verſammelt war,
Gab wohl acht auf ſeine Herde,
Daß ſie treu behütet werde.
Und beſonders Haſ' und Gans
Wichen weit von Fritz und Hans.

Beim luſtigen Kaſperl

Berufs-Kasperlspieler und Leiter von öffentlichen Veranstaltungen müssen vor Aufführung vom Verlag das Aufführungsrecht erwerben.

Kaſperl als Metzger.

Von H. R.

Perſonen:
Metzgermeiſter
Kaſperl, ſein Gehilfe
Vier Kundinnen.

Metzger: Höchſte Zeit iſt zum Markt. Wo bleibt nur meine Frau wieder? Ich kann nicht mehr länger warten. (Schreit:) Kaſperl! Kaſperl — komm!

Kaſperl (kommt): Alſo — wie Sie ſchreien! Der Ochs, wenn er grad auf der Wieſ'n umeinanderſpringt und vor lauter Freud einen Juchezer ſchreit, kann auch net lauter brüll'n.

M.: Kaſperl, ich muß gleich fort, auf den Markt und ein Kalb kaufen.

K.: Ganz recht, weil wir kein ſchweinernes Schweinefleiſch mehr haben.

M.: Dann brauche ich eine Kuh.

K.: Freilich, eine recht alte, damit wir ein Kalbfleiſch kriegen.

M.: Und weil die Meiſterin fort iſt, muß ich den Laden allein laſſen.

K.: Der Laden, der läuft ja nicht davon.

M.: Du mußt ihn aber ſo lange hüten!

K.: Was? Den Laden muß ich hüten! Alſo ſo was! (Lacht.) Hahahahaha!

M.: Was lachſt du denn?

K.: Weil ich den Laden hüten ſoll. So was! Alſo, hör'n Sie! Die Schwein' und die Gänſ' hab ich ſchon gehütet — aber einen Metzgerladen hab ich noch nie gehütet. Wo krieg ich denn eine Geißel (Peitſche) her?

M.: Du verſtehſt mich falſch. Du ſollſt aufpaſſen, daß niemand hereinkommt und —

K.: Wenn wer hereinkommt, ſoll ich ihn hinauswerfen.

M.: Laß mich doch ausreden! Wenn wer hereinkommt, ſollſt du bedienen.

K.: Ich ſoll bedienen? Aber ich bin doch kein bedienſteter Dienſtmann!

M.: Fleiſch ſollſt du verkaufen.

K.: Was, das Fleiſch ſoll ich verſaufen?

M.: Verkaufen ſollſt du. Alſo — mach die Sache gut, bis ich mit dem Kalb heimkomme. Wenn die Meiſterin kommt, rechneſt du mit ihr ab. Verſtanden, gib nur acht, daß niemand etwas fortträgt. (Ab.)

K.: Alſo, ich ſoll den Laden auf die Wieſe treiben, ſoll das Fleiſch verſaufen und wenn das Kalb mit'm Meiſter kommt, ſoll ich der Meiſterin meine Rechnung machen. Alſo — ſo viel ſoll ich machen. Und forttragen darf auch niemand etwas!

1. Kundin (kommt): Guten Morgen!

K.: Guten Morgen am Nachmittag um halb dreizehn.

Kund.: Haben Sie Kalbfleiſch?

K.: Freilich — ganz friſch! Ich hab erſt — den alten Stier geſchlachtet.

Kund.: Kann ich es ſehen?

K.: Ja, freilich, wenn es kommt.

Kund.: Wer kommt?

K.: Das Schweinderl mit dem Meiſter kommt erſt vom Markt.

Kund.: Ich will doch kein Schweinefleiſch ſondern Kalbfleiſch. Haben Sie welches?

K.: Ich, nein, ich hab kein Kalbfleiſch, weil ich kein Kalb nicht bin. Und überhaupt verkauf ich von mir kein Fleiſch, weil wir nicht bei den Menſchenfreſſern ſind.

Kund.: Kann ich dann Lammfleiſch haben?

K.: Ja, wenn der Hammel kommt, jetzt iſt er noch auf dem Markt.

Kund.: Ich will doch kein Hammel- ſondern Lammfleiſch.

K.: Ich weiß halt auch nicht, ob am Markt eine alte Geiß iſt.

Kund.: Schweinefleiſch führen Sie doch auch?

K.: Nein, nein! Ich führe mein Leben lang kein Schweinderl mehr. Sie glauben nicht, wie eigenſinnig die Viecherln ſind. Allweil laufen ſie dahin, wo man nicht hin will.

Kund.: Haben Sie vielleicht noch ein Herz?

K.: Das hab ich verloren!

Kund.: Verloren? Wo denn?

K.: Ja, verloren — leider — in Heidelberg.

Kund.: Sie ſind nicht recht geſcheit.

K.: Ja, ja — das iſt recht weit.

Kund.: Könnte ich dann Leber haben?

K.: Auch nicht, weil mir gerade was übers Leberl gelaufen iſt.

Kaſp.: Sie ſind ja ſo fett, daß die Bavaria auf der Thereſienwieſe dagegen eine Hopfenſtange iſt.

Kund.: Vielleicht hätten Sie dann eine Zunge?

K.: Ja, ja — die hab ich.

Kund.: Laſſen Sie mir die Zunge ſehen!

K.: Aber ich bin ja nicht krank. Gelt, Sie ſind eine Doktorin?

Kund.: Nein, das bin ich nicht.

K.: Warum möchten Sie's dann ſehen?

Kund.: Damit ich ſehe, ob ſie noch friſch iſt.

K.: Alſo, das können Sie ſchon ſehen. (Streckt die Zunge heraus.) Llll! So — gefällt ſie Ihnen?

Kund.: Sie ungezogener Menſch! So was iſt mir noch nicht paſſiert. Streckt mir der Burſche die Zunge heraus. (Ab.)

K.: Alſo — ſo ſind die Leute! Zuerſt gibt die Frau keine Ruhe nicht, bis ich ihr meine Zunge zeig und jetzt ſagt ſie noch, ich ſei ein ungezogener Menſch und ein Schlegel. Alſo — das ſind mir Kundſchaften, die hätt' mich ſogar freſſen wollen. Jeggerle — jetzt kommt ſchon wieder wer! —

2. Kund. (ſehr dick, kommt): Guten Tag!

K.: Ja, da haben Sie recht. Den könnte man brauchen, den guten Tag, weil es ſo immer regnet.

Kund.: Ich bräuchte Fett.

K.: Was — ein Fett brauchen Sie? Alſo, da müſſen Sie ſich doch verirrt haben?

Kund.: Das werd ich doch beſſer wiſſen, was mir fehlt.

K.: Alſo — 's Fett fehlt Ihnen ganz gewiß nicht. Sie ſind ja ſo fett, daß die Bavaria auf der Thereſienwieſe dagegen eine Hopfenſtange iſt. Alſo — ſo was hab ich in meinem Metzgerleben noch nie geſehen.

Kund.: Erlauben Sie!

K.: Alſo ſo was, alſo ſo was, ſo kugelrund und dick! Sie können ja gar nicht mehr umfallen. So was, ſo was! Warten Sie doch, bis mein Meiſter kommt.

Kund.: Warum ſoll ich warten?

K.: Alſo — der hätt' ſicher eine große Freud, wenn ſein Ochs auch ſo fett wär wie Sie!

Kund.: Wie kommen Sie mir denn vor?

K.: Ja, das glaub ich, daß Sie mir nicht mehr vorkommen mit dieſer Dicken. Sie könnten eigentlich eine lebendige Straßenwalze machen oder auf dem Oktoberfeſt als „Hungerkünſtlerin" auftreten. Sie ſchieben Sie alles durch Ihr Munderl?

Kund.: Wie können Sie ſich ſolche Frechheiten erlauben?

K.: Nein, Tauben haben wir leider nicht.

Kund.: Sie ſind ja eine ganz —

K.: Was bin ich? Eine Gans? Ihnen geb ich gleich eine Gans. Daß mir mein Handerl nicht hinausrutſcht —

Kund.: Sie ſind mir zu gemein. (Ab.)

K.: Ja — gehen Sie nur heim — Adjöh — Hab die Ehre! — Auf Wiederſehen! — So — die hab ich auch wieder draußen. Alſo — wenn der Ochs mit meinem Meiſter das Schwein bringt, dann werde ich ſagen: Hab ich meine Sache nicht gut gemacht? Noch kein Pfünderl Fleiſch hab ich hergegeben. Ja — ich bin ſchlau. Und das wäre ja auch eine Sünde geweſen, wenn ich der nudeldicken Frau noch ein Fett gegeben hätte. Ich glaube, daß die mitten im Frieden Fett hamſtert. Aber jetzt muß ich auch ein biſſerl Fleiſch verkaufen, damit ich die Knochen losbring.

Kaſp.: Ich hab g'ſorgt, daß mir niemand ein Stückerl Fleiſch wegtragen hat.

3. Kund. (ſehr mager): Haben Sie Fleiſch?

K.: Mehr ſchon wie Sie, Fräulein. Was wollen Sie denn?

Kund.: Haben Sie Suppenfleiſch?

K.: Ich habe ein kälbernes Ochſenfleiſch, ein ſchweinernes Rindfleiſch und ein rindernes Kalbfleiſch. Aber ein Suppenfleiſch habe ich leider nicht. Da müſſen Sie halt die Suppe ſelber machen und's Fleiſch hineinlegen.

Kund.: Das brauchen Sie mir nicht zu ſagen.

K.: Dann brauchen Sie mich nicht zu fragen.

Kund.: Glauben Sie, daß es ein gutes Tellerfleiſch iſt?

K.: Alſo — das Fleiſch iſt gut. Aber ob Ihre Teller gut ſind, das kann ich doch nicht wiſſen.

Kund.: Geben Sie mir alſo ein Pfund vom Rindfleiſch.

K.: Ein pfundiges Pfund oder ein halbpfündiges Pfund?

Kund.: Ein ganzes Pfund. — —

K.: So — alſo — das iſt ein Pfund.

Kund.: Das iſt ja faſt ein Pfund Knochen.

K.: Die ſind ſehr gut zum Kochen.

Kund.: Ich brauche doch Fleiſch und keine Knochen.

K.: Alſo, Sie ſind doch faſt eine ſo gebildete Perſon wie ich. Dann kennen Sie doch das ſchöne Gedicht, das wo der große Dichter Schillinger extra für die Metzger gedichtet hat.

Kund.: Das kenne ich nicht!

K.: Sind Sie aber ungebildet! Paſſen Sie obacht:

„Der Ochs muß auch auf Beinen ſteh'n,
Das wird doch jeder Menſch einſeh'n.
Drum kann es gar nicht möglich ſein,
Daß man das Fleiſch gibt ohne Bein."

Das iſt doch ein feines Gedicht. Und wirklich wahr iſt es auch.

Kund.: Aber ich kann doch keine Knochen eſſen?

K.: Alſo, das habe ich doch auch gar nicht verlangt.

Kund.: Da ſind ja mindeſtens ein halb Pfund Knochen dabei.

K.: Ja, jetzt, das iſt gut! Kann ich was dafür, daß die Kuh ſo mager war und daß bei dem Ochſenfleiſch ſo viele Knochen dabei ſind. Der Kuh iſt es halt genau ſo gegangen wie Ihnen. Die hat entweder nichts zum Schnabulieren gehabt oder ſie hat nichts zugeſetzt.

Kund.: Beleidigen Sie mich nicht!

K.: Freilich, ich ſoll ſtill ſein, wo Sie meine Kuh ſo beleidigen. Die war noch lange nicht ſo mager wie Sie, verſtanden?

Kund.: Das iſt unglaublich!

K.: Was? Das glauben Sie nicht, daß die Kuh dicker war wie Sie? Ja, glauben Sie vielleicht, ich lüg? Ich bin doch kein Buchdrucker! Ja, viel fetter war die Kuh.

Kund.: Behalten Sie die Knochen für sich, ich brauche keine!

K.: Das glaub ich Ihnen gerne. Sie könnten ja einer Geiß zwischen den Hörnern ein Busserl geben, wenn sich die Geiß das gefallen lassen würde.

Kund.: Unverschämt, so was zu sagen! (Ab.)

K.: Also, dem Fräulein hab ich's richtig besorgt. Was kann denn die Kuh dafür, daß sie so viele Knochen gehabt hat? Und ich laß unser Ochsenfleisch nicht heruntersetzen! Das Fräulein ist jetzt schon die dritte Kundschaft, die nichts fortgetragen hat. Ich bin eben ein sehr tüchtiger Geschäftsmann. Der Meister wird mich loben.

4. Kund. (kommt).

K.: Geht heut ein Geschäft! Aber diese Kundschaft muß mir was abkaufen, damit ich mit der Meisterin hinabrechnen kann.

Kund.: Haben Sie Suppenbeiner?

K.: Knochen, Beiner hab ich schon, z. B. ein Kalbshaxerl, ein Schweinsfüßerl —

Kund.: Nein, nein! Ich möchte nur Knochen, kein Fleisch!

K.: Jetzt, so was! Da war gerade vor Ihnen ein Fräulein da, das hätte nur Fleisch und keine Knochen wollen. Also das tut mir leid! Knochen allein gibt es nicht, weil ich ja mein Fleisch auch verkaufen muß. Aber nehmen Sie nur so eine Haxe — da ist ja auch nichts daran als lauter Knochen.

Kund.: Aber ich brauch nur Beiner.

K.: Beiner, Beiner, Beiner. Ja, sind denn Sie ein Mopsl, der wo die Knochen abfieselt? Da kriegen Sie ja den Knochenfraß! Nehmen Sie doch ein bisserl Fleisch dazu!

Kund.: Ich will aber doch kein Fleisch.

K.: Ja, wollen Sie sich denn unbedingt auch noch Ihre falschen Zähne ausbeißen. Sie sind ja eine ganz bissige Person.

Kund.: Ich verbitte mir das!

K.: Da brauchen Sie nicht bitte sagen. Ich geb Ihnen keine Knochen ohne Fleisch.

Kund.: Da hört sich doch schon alles auf. (Ab.)

K.: Jeggerle, jiggerle, jackerle! Au weh! Der Meister kommt und ich hab gar kein Geschäft gemacht. Meine armen Ohren!

Meister: So — da bin ich wieder!

K.: Und wo haben Sie denn die Ochsen, Schweinerl und Kälber?

M.: Kasperl — ich konnte heute gar nichts kaufen. Denke dir, die Fleischpreise sind furchtbar gestiegen.

K.: So — gestiegen? Das hab ich mir gleich gedacht.

M.: Warum denn?

K.: Also — weil die Leute nur grad so in den Laden hereingestürmt sind. Ich hab mir gar nicht mehr helfen können.

M.: Und du hast natürlich alles verkauft?

K.: So dumm bin ich nicht. Ich hab gesorgt, daß mir niemand ein Stückerl Fleisch weggetragen hat. Alles hängt noch da. Jetzt können wir es teurer verkaufen.

M.: Kasperl, du bist schlau. Das gibt einen netten Profit. Den teilen wir mitsammen.

K.: Juhu — das wird fein! Ja, der Kasperl versteht sein Geschäft.

Guter Rat.

Vor der Schule trinke **Alpursa-Kakao!**
Während der Schulpause iß **Alpursa-Milchschokolade!**
Nach der Schule nimm auf den Sport- und Spielplatz
Alpursa-Milchschokolade mit!

Zu unserem 3. Preisausschreiben

Worüber habe ich in den Ferien am meisten gelacht?

Trostpreise erhielten:

Karl Kießling, Augsburg; Frieda Schwab, Herchsheim; Auguſta Nikola, Maria Krapf, Maria Krämer, Maria Kirch, Emilie Meuſert, Schulkloſter Fahr a. Main; Joſeph Schmidbauer, München; Edith Schulz, Hamburg 30; Alfons Pfanzelt, München; Emil Hodapp, Gaggenau; Herbert Plankhorn, Caſſel; Emma Rehm, Memmingen; Rudi Wilke, Hamburg; Käthe Greif, Breslau; Betty Hartmenn, Nürnberg; Hans Scieslick, Oppeln; Erna Suffa, Würzburg; Hanne Fickert, Zwickau i. Sa.; Lina Reichle, Betzisried; Gunda Borndörfer, Fürth; Erich Schreiner, Hamburg; Luiſe Trapp, Nürnberg; Hildegard Blankhorn, Göttingen; Artur Frank, Erlangen; Herta Nett, Dortmund; Hans Geiger, Kempten; Emmy Schneider, Regensburg; Fanny Fiſcher, Murnau a. Staffelſee; Edi Schmetz, Stolberg (Rheinland); Georg Appold, Ulengershauſen; Hans Dinzinger, Nürnberg; Werner Runkel, Hänschen Runkel, Elberfeld; Reinhardt Schubert, Hamburg; Helene Müller, Weſtheim; Frieda Hirzinger, Regensburg; Kurt Weber, Bohlitz-Ehrenberg; Hanſi Schwarzbeck, Nürnberg; Frieda Haſler, Burghauſen; Erna Weil, Freiburg i. Br.; Michael Filſer, Bad Oberdorf (Allgäu); Herbert Hülſen, Altona; Hans Burkert, Breslau; Maria Polzſchuſter, Bamberg; Hedwig Holpp, Cannſtadt-Stuttgart; Lina Schaub, Maria Helmſtetter, Ludwig Schaub, Karl Schmitt, Hedwig Müller, Joſeph Geis, Heckmühl (Unterfranken); Ruth Exler, Elberfeld; Almut Neuber, Ohligs; Dora Schreiber, Oberglauheim; Greti Stieß, Arget; Walter Vormwald, Kurt Dorrmann, Hammelburg a. S.; Irene Zeller, München-Laim; Ida Wormſer, Hausham; Jörg Wanner, Füſſen; Heinrich Mösl, München; Maria Hatt, München-Harlaching, Gertrud Weidl, Tegernbach; Walburga Hirler, Nöham; Erna Deling, Hamburg; Amanda Haag, München; Chriſta Frieſe, Grimma; Martha Hartmann, München; Maria Berlinger, München; Martine Diewald, München-Laim; Gertrud Lenſe, München; N. Thauer, München; Liesbeth Reiſch, Leobſchütz; Wilhelm Behnke, Herchsheim; Liesbeth Fick, Hamburg; Willy Sonnenſchein, Hattingen (Ruhr); Joſeph Benatzky, Floſſenbürg; Franz Renner, Frankfurt a. Main; Günther Hennig, Aue i. Erzgebirge; Erna Popp, München; Elſa Bohn-Neſer, Ueberlingen a. B.; Alois Ring, Rein a. L.; Leni Narten, Hannover; Thereſe Popp, Würzburg; Hedi Pfau, München; Klara Mayr, Lindenberg i. Allgäu; Andreas Binſteiner, Fürholzen; Ludwig Schleif, Nürnberg; Iſabella v. Dall'Armi, Kösching; Achim Gehrke, Magdeburg; Walli Waltenberger, Thannhauſen; Johanna Hornung, Mannheim; Liſſi Bäuerlein, Nürnberg; Paula Enderle, Geitau; Otto Schulz, Kleineibſtadt; Hans Sengenberger, Nürnberg; Senzi Müller Hindelang; Iſabella Limbach, München; Paul Kaſpar, München.

Überzeugt, daß allen Preisträgern und Preisträgerinnen die **„ſüßen Preiſe"** recht geſchmeckt haben, grüßt Euch alle herzlichſt

Euer

„Alpurſa"-Onkel, Bießenhofen, bayer. Allgäu

Alle Beiträge ſind zu richten: Schriftleitung der „Alpurſa-Jugend" München, Schellingſtr. 130.